

Rolf-Harald Wippich

Judenfeindschaft unter den Deutschen in Meiji-Japan (1868–1912)

Open Access via institutional repository of Technische Universität Berlin

Document type

Book chapter | Published version

(i. e. publisher-created published version, that has been (peer-) reviewed and copyedited; also known as: Version of Record (VOR), Final Published Version)

This version is available at

<https://doi.org/10.14279/depositonce-16781>

Citation details

Wippich, Rolf-Harald (2021). Judenfeindschaft unter den Deutschen in Meiji-Japan (1868–1912). In S. Schüler-Springorum (Hrsg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 30 (2021) (1. Aufl., Bd. 30, S. 69-93). Metropol.

Terms of use

This work is protected by copyright and/or related rights. You are free to use this work in any way permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your usage. For other uses, you must obtain permission from the rights-holder(s).

Judenfeindschaft unter den Deutschen in Meiji-Japan (1868–1912)

Die Landesöffnung und die ersten Juden in Japan

Die ersten Juden im neuzeitlichen Japan ließen sich nachweislich im Jahr 1861 in der Hafenstadt Yokohama nieder. Es handelte sich mehrheitlich um Kaufleute aus Europa, dem Vorderen Orient und Indien, die im Gefolge der gewaltsamen Öffnung Japans in den Jahren 1853/54, vor allem aber nach dem Abschluss der ersten ungleichen Verträge 1858,¹ in das bislang verschlossene Inselreich gelangten, um dort ihre Chancen im internationalen Handelsverkehr zu ergreifen. Die ungleichen Verträge, die Japan mit den westlichen Nationen abschließen musste, sicherten den westlichen Vertragsstaaten einseitig beträchtliche Sonderrechte zu (Exterritorialität, Konsulargerichtsbarkeit, Meistbegünstigung), beschränkten die Mobilität der Fremden jedoch auf vertraglich fixierte Hafenstädte wie Yokohama, Niigata, Kobe oder Osaka, wo die Fremden in weitgehend selbst regulierten Niederlassungen (*Foreign Settlements*) ihren Aktivitäten nachgehen konnten. Zu den von Japan zugestandenen Sonderrechten zählte auch die freie Religionsausübung innerhalb der Grenzen der Fremdenniederlassung,² was in Yokohama 1861 zur Bildung einer kleinen jüdischen Gemeinde aus Händlern und Kaufleuten führte. Im Frühjahr 1866 bestand diese Gemeinde vermutlich aus 16 Familien, vorwiegend polnischer, russischer und nordamerikanischer Provenienz.³

1 Siehe dazu generell Reinhard Zöllner, *Geschichte Japans. Von 1800 bis zur Gegenwart*, 3. Aufl., Paderborn 2013.

2 Zu den ungleichen Verträgen siehe etwa Tadao Johannes Araki, *Geschichte der Entstehung und Revision der ungleichen Verträge mit Japan (1853–1894)*, Diss. Marburg 1959.

3 *Allgemeine Zeitung des Judentums*, Heft 16, 17. 4. 1866. Vgl. auch *Das Abendland. Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judentums III* (1866), Heft 9, S. 71 (26. 4. 1866).

Von etwa 1870 an nahm die Einwanderung europäischer Juden nach Ostasien zu, wovon auch der Hafenplatz Yokohama spürbar profitierte. So lassen sich in der Munizipalverwaltung des *Foreign Settlements* in Yokohama vermehrt auch jüdische Mitglieder nachweisen, wie etwa der belgische Konsul Louis Strauß.⁴ Bis in die Mitte der 1890er-Jahre war die internationale jüdische Community in Yokohama auf etwa 50, zumeist europäische Familien angewachsen. Diese Größe entsprach ungefähr der Gesamtzahl deutscher Familien in Tokyo (Mitte der 1880er-Jahre), die sich in der Mehrzahl aus diplomatischem Personal und Regierungsangestellten zusammensetzte. Diese hatten im Gegensatz zu den in der Hafenstadt Yokohama residierenden Händlern und Kaufleuten ihren Lebens- und Arbeitsmittelpunkt in der japanischen Hauptstadt.

In den 1880er-Jahren wurde Nagasaki zur neuen Heimstatt für viele russische Jüdinnen und Juden, die den Pogromen im Zarenreich entkommen waren. Gegen Ende des Jahrhunderts war die jüdische Gemeinschaft in der Stadt auf rund 100 Familien angewachsen und bildete damit die größte in Japan. In Nagasaki und Yokohama wurden 1894 bzw. 1895 die ersten Synagogen in Japan eröffnet, doch bereits im Jahr 1905 löste sich die jüdische Gemeinschaft in Nagasaki auf und verlagerte sich ins Handelszentrum Kobe, das sich in der Folgezeit zur zweitgrößten jüdischen Ansiedlung neben Yokohama entwickelte.⁵

Juden und Antisemiten in Meiji-Japan

Antisemitische Ressentiments im zweiten deutschen Kaiserreich waren nicht territorial begrenzt und endeten nicht an den Außengrenzen des 1871 entstandenen Staatswesens. Ressentiments und Diskriminierungen folgten den Jüdinnen und Juden auf Schritt und Tritt. Dies galt auch und gerade für den Fernen Osten, wo die Virulenz antijüdischer Einstellungen *volens nolens* vor den deutschen Expats

4 Allgemeine Zeitung des Judentums, Heft 35, 30. 8. 1870.

5 Zu der wenig erforschten Frühzeit des japanisch-jüdischen Kontakts im 19. Jahrhundert siehe Herman Dicker, *Wanderers and Settlers in the Far East*, New York 1962, S. 162–165; Daniel Ari Kapner/Stephen Levine, *Jews in Japan*, in: *Jerusalem Letter*, Nr. 425 (2000) 1, S. 1–9, hier S. 1 f.

in Japan nicht haltmachten, die in größerem Umfang während der Bismarck-Ära als Experten, Berater und Diplomaten ins Land gelangten.⁶

Unter den ersten deutschen Staatsbürgern, die sich nach der gewaltsamen Landesöffnung 1853/54 bzw. nach dem preußisch-japanischen Vertrag von 1861,⁷ der die offiziellen Kontakte zwischen Preußen und dem Inselreich regelte, in Japan niedergelassen hatten, bildeten Jüdinnen und Juden eine nicht exakt feststellbare, aber verschwindend kleine Gruppe. Die wenigen jüdischen Deutschen, die es in den frühen Jahren nach Ostasien verschlug, ließen sich zumeist als Kaufleute in den geöffneten Hafenstädten nieder und bekleideten zeitweise auch konsularische Ämter, wie etwa Martin Michael Bair (1841–1904) in Yokohama.⁸ Leider liegen über die Anzahl jüdischer Residenten in Japan bzw. deren Nationalität und Profession keine aussagekräftigen Untersuchungen vor, sodass internationale Vergleiche kaum möglich sind.⁹

Im Gefolge des von Kaiser Meiji (1852–1912) mit der Thronbesteigung 1868 initiierten Modernisierungsschubs kamen auch jüdische Akademiker und Experten nach Japan. Internationale Fachleute aus unterschiedlichen Disziplinen wurden für die Übernahme westlicher Organisationsmuster im staatlichen wie im privatwirtschaftlichen Bereich offiziell engagiert, um für mehrere Jahre Aufbauhilfe vor Ort zu leisten und die geistige wie materielle Infrastruktur für ein modernes Japan bereitzustellen. Die ausländischen Regierungsangestellten, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll, sind im Japanischen unter der Bezeichnung *oyatoi*

- 6 Es ist durchaus bemerkenswert, dass die gut unterrichtete *Allgemeine Zeitung des Judentums* bereits unmittelbar vor der Reichsgründung feststellte, der Ferne Osten sei keineswegs frei von Antisemitismus und zerstöre damit manche Illusionen: „[...] es ist eigentümlich, wie in diesen Ländern des fernsten Ostens dieselben Gehässigkeiten und dieselben Ausschließungen hervortreten wie in unserem Vaterland.“ *Allgemeine Zeitung des Judentums*, Heft 36, 6. 9. 1870.
- 7 Bernd Martin, *Die preußische Ostasien-Expedition und der Vertrag über Freundschaft, Handel und Schifffahrt mit Japan* (24. Januar 1861), in: Gerhard Krebs (Hrsg.), *Japan und Preußen*, München 2002, S. 77–101.
- 8 Zu Bair siehe Otto Schmiedel, *Die Deutschen in Japan*, Leipzig 1920, S. 37. Otto Schmiedel lebte als Missionar des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (AEPM) in den 1880er-Jahren in Japan.
- 9 Als kurze Übersicht zur Geschichte der Juden in Japan vgl. *Encyclopedia Judaica*, hrsg. von Fred Skolnik/Michael Berenbaum, Bd. XI, 2. Aufl., Detroit u. a. 2007, S. 81–85.

gaikokujin bekannt – „ehrenwerte ausländische Hilfsarbeiter“. ¹⁰ Deutschland war eines der westlichen Länder, die für genau umrissene gesellschaftliche Bereiche als vorbildlich galten: Es wurde speziell im Militärwesen, in Recht und Verfassung, in Medizin, aber auch in Pädagogik und in den Geisteswissenschaften um die Entsendung ausgewiesener Fachkräfte gebeten. ¹¹ Dieser exklusive deutsche Expertenzirkel zählte sozial zur bürgerlichen Mittelschicht und fühlte sich deren Werten und Anschauungen auch in Japan verbunden.

Durch Lebensstil, Werthaltung sowie ihre kollektiven Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster gegenüber Japan und seiner Bevölkerung bildeten diese „Meiji-Deutschen“ eine eng umrissene, klar identifizierbare Gruppe, die sich selbst als exponierter Träger des deutsch-japanischen Kulturkontakts sah. ¹² Ende der 1880er-Jahre handelte es sich bei den in der Kantô-Region ansässigen Deutschen um etwa 200 Personen, von denen 160 in Yokohama und 40 in Tokyo wohnten und arbeiteten. ¹³

Trotz der sozialen Rivalität zwischen der kaufmännisch geprägten Lebens- und Arbeitswelt der Hafenstadt Yokohama und der „gehobenen“ Welt der *oyatoi* und Diplomaten in Tokyo verbanden beide deutschen Gruppen ideologisch ein Reichspatriotismus, ein zumindest gemäßigter Nationalismus sowie ein Konkurrenzanspruch gegenüber anderen westlichen Nationen und ein rassistisches Überlegenheitsgefühl gegenüber Asiaten. ¹⁴ Verstärkt wurde die bigotte Selbstgewissheit der Japan-Deutschen, in vorderster Linie der bilateralen Kulturvermittlung zu

- 10 Hazel Jones, *Live Machines: Hired Foreigners and Meiji Japan*, Vancouver 1980; Edward R. Beauchamp/Akira Iriye (Hrsg.), *Foreign Employees in Nineteenth-Century Japan*, Boulder 1990.
- 11 Vgl. Bernd Martin, *Fatal Affinities: The German Role in the Modernisation of Japan in the Early Meiji Period (1868–1895) and Its Aftermath*, in: ders., *Japan and Germany in the Modern World*, Providence/Oxford 1995, S. 17–76.
- 12 Vgl. Irene Hardach-Pinke, *Die Meiji-Deutschen: Historische und soziale Bedingungen der Anfänge deutsch-japanischer Kulturkontakte in Japan*, in: *Saeculum* 38 (1987), S. 76–98, hier S. 79.
- 13 Bert Becker, Georg Michaelis. Ein preußischer Jurist im Japan der Meiji-Zeit. Briefe, Tagebuchnotizen, Dokumente 1885–1889, München 2001, S. 33.
- 14 Vgl. dazu Rotem Kowner, *From white to yellow: The Japanese in European Racial Thought, 1300–1735*, Montreal 2014; ders., *Race and Racism in Modern East Asia: Western and Eastern Constructions*, Leiden 2014; Claudia Schmidhofer, *Fakt und Fantasie. Das Japanbild in deutschsprachigen Reiseberichten 1854–1900*, Wien 2010.

stehen, durch das gemeinsame christlich-protestantische Bekenntnis der Mehrzahl der Meiji-Deutschen, das als Stimulator und Katalysator bestimmter Grundstimmungen wirkte und in einer Art Membran Kollektiväußerungen enorm verstärkte.¹⁵ Das heimatliche Deutschland und die ihm eigene „Judenfrage“ bildeten den Referenzrahmen für antisemitische Bezüge der Japan-Deutschen. Deren antisemitische Ressentiments waren insofern nicht neu, sie waren lediglich importiert und orientierten sich am Stand der Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit.

Als überwiegend dem Bildungsbürgertum entstammendes Kollektiv machten sich unter den Japan-Deutschen die gleichen latent antisemitischen Vorbehalte bemerkbar, die im Deutschen Reich grassierten und dort jüdisches Leben erschwerten. Unter den judenfeindlich eingestellten Deutschen gab es offenbar nicht wenige, wie die *Deutsche Allgemeine Zeitung* nach dem Ersten Weltkrieg rückblickend feststellte, „die sich eifrig bemühen, die Söhne ‚Dai Nihons‘ in die Geheimnisse der antisemitischen Lehre einzuweihen“,¹⁶ und damit ihren Teil dazu beizutragen, die in Japan kulturfremde Ideologie zu verbreiten.¹⁷

Gemeinsam war den Meiji-Deutschen, dass sie ihre akademische Sozialisation zumeist in den Jahren nach der Reichsgründung von 1871 durchlebt hatten, in einer Zeit, in der die Judenfeindschaft im Deutschen Reich stark an Boden gewann. Viele dieser Meiji-Deutschen standen bei ihrer Berufung nach Japan am Beginn ihrer beruflichen Karriere, als das Reich nach der „Gründerkrise“ die erste große antijüdische Welle erlebte (1873–1878), die zweifellos einen starken Einfluss auf ihr Verhalten ausübte. Für sie alle verkörperte der Antisemitismus einen „kulturellen Code“,¹⁸ eine Chiffre für eine soziale Praxis, die den Kontakt mit Juden im Grunde nicht vorsah.

15 Werner Jochmann, Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus, in: Werner E. Mosse (Hrsg., unter Mitwirkung von Arnold Paucker), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, 2. Aufl., Tübingen 1988, S. 391.

16 Antisemitismus in Japan, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 19. 8. 1922, Morgenausgabe.

17 Zum Antisemitismus in Japan siehe u. a. David G. Goodman/Masanori Miyazawa, *Jews in the Japanese Mind: The History and the Uses of a Cultural Stereotype*, New York 1995.

18 Siehe dazu Shulamit Volkov, *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1990, S. 13–36.

Die jüdischen *oyatoi* Albert Mosse und Ludwig Rieß

Die Rechtsprechung stellte eine Domäne des deutschen Einflusses in Meiji-Japan dar. Dem ersten deutschen Juristen Hermann Roesler (1834–1894), der im Jahr 1878 eintraf,¹⁹ folgte eine stattliche Ansammlung deutscher Rechtsexperten in den folgenden Jahren, die Japan bei der Modernisierung seines Rechtssystems unterstützen sollten.²⁰ Der Schwerpunkt des Engagements deutscher Juristen fiel in die 1880er-Jahre, als Japan ausländischen Beobachtern zufolge regelrecht von den *German measles* befallen war und die Infrastruktur des Meiji-Staates augenscheinlich nach preußisch-deutschem Muster ausgerichtet wurde.²¹ Mit den Juristen Georg Michaelis²² (1857–1936) sowie den Vettern Ernst und Felix Delbrück²³ (1858–1933 bzw. 1859–1924) kamen in dieser Zeit allerdings auch drei bekennende Antisemiten nach Japan. Die konservative wie antisemitische Einstellung der beiden Delbrücks war insofern überraschend, als diese mitnichten im Einklang war mit der nationalliberalen Grundhaltung ihrer großbürgerlichen Familie, die zahlreiche Wissenschaftler und Politiker hervorbrachte.²⁴

- 19 Zu Roesler siehe Johannes Siemes, *Hermann Roesler and the Making of the Meiji State*, Tokyo 1968, sowie Paul-Christian Schenck, *Der deutsche Anteil an der Gestaltung des modernen japanischen Rechts- und Verfassungswesens*, Stuttgart 1997, S. 102–107. Auch Roesler, der sich vom gesellschaftlichen Leben der Deutschen fernhielt, war von antisemitischen Einstellungen nicht frei. Siehe dazu Anna Bartels-Ishikawa (Hrsg.), *Hermann Roesler. Dokumente zu seinem Leben und Werk*, Berlin 2007, S. 22.
- 20 Siehe dazu die tabellarische Übersicht bei Schenck, *Der deutsche Anteil*, S. 268–281 sowie S. 333–343; Dan Sato, *Die Rechtsmodernisierung in Japan. Unter besonderer Berücksichtigung der mitteleuropäischen Einflüsse*, in: *Journal of European History of Law* 9 (2018) 2, S. 266–272.
- 21 Der Begriff *German measles* geht zurück auf Ludwig Rieß, *Deutschland und Japan*, in: *Preußische Jahrbücher* 168 (1917), S. 203–229, hier S. 203.
- 22 Zu Georg Michaelis siehe die umfangreiche Biografie von Bert Becker, *Georg Michaelis. Preußischer Beamter, Reichskanzler, Christlicher Reformator 1857–1936*, Paderborn 2007, sowie speziell für die Jahre in Japan die erwähnte Edition seines schriftlichen Nachlasses vom selben Autor (wie Anm. 13). Michaelis selbst ist in seinen Erinnerungen ausführlich auf die Anstellung in Japan eingegangen. Siehe ders., *Für Staat und Volk*, Berlin 1922, S. 54–139.
- 23 Über Ernst und Felix Delbrück informiert ausführlich der Band von Anna Bartels-Ishikawa/Hansgerd Delbrück/Itô Yūshi (Hrsg.), *Die schönste Zeit meines Lebens. Ernst und Felix Delbrücks Briefe aus Japan 1887 bis 1889*, Dunedin 2014, S. 20–67 (zitiert als *Delbrück-Briefe*).
- 24 Zur Familie Delbrück insgesamt siehe ebenda; zum Konservatismus der Cousins siehe S. 20.

Etwas zeitlich versetzt, aber noch in persönlichem Kontakt mit den drei Genannten traf auch der erste deutsch-jüdische Rechtsexperte in Japan ein – Albert Mosse (1846–1925), ein Bruder des Berliner Verlegers Rudolf Mosse (1843–1920).²⁵ Über Mosse wird der deutsche diplomatische Vertreter in Tokyo später lobend berichten, er habe als Jurist Erfolge gehabt, „wie vielleicht keiner seiner Vorgänger oder Mitarbeiter deutscher oder anderer Nation sie aufzuweisen vermag. [...] Es gibt fast kein Gebiet, auf welchem er nicht in rühmlicher Weise hervorgetreten ist.“²⁶

Im Gegensatz zu Mosse übte der jüdische Historiker Ludwig Rieß (1861–1928) während seines Japan-Engagements keine offizielle Beratertätigkeit aus und kam auch nicht regelmäßig in Kontakt mit Kabinettsmitgliedern oder führenden japanischen Politikern. Zudem hatte er in seinem Fachbereich keine deutschen Kollegen um sich, sodass er mehr oder weniger als exponierter Einzelkämpfer wirkte: Rieß verhalf dem Fach Geschichte an der Kaiserlichen Universität Tokyo praktisch im Alleingang zu einem modernen akademischen Profil nach westlichem Vorbild. Er gilt damit als einer der Pioniere der modernen Geschichtswissenschaft in Japan und Spiritus Rector einer Generation japanischer Historiker.²⁷

25 Zu Mosse siehe Elisabeth Kraus, *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, speziell zu Albert Mosse S. 200–241; Werner E. Mosse, *Albert Mosse. A Jewish Judge in Imperial Germany*, in: *The Leo Baeck Institute Yearbook* 28 (1983), S. 169–184; Joachim Rott, *Albert Mosse – preußischer Jurist und Rechtsberater der japanischen Regierung*, in: Elke-Vera Kotowski (Hrsg.), *Das Kulturerbe deutschsprachiger Juden: Eine Spurensuche in den Ursprungs-, Transit- und Emigrationsländern*, Berlin 2015, S. 235–248; Andô Junko, *Albert Mosses Beitrag zum Aufbau des japanischen Rechtssystems*, in: *Zeitschrift für japanisches Recht* 5 (2000) 9, S. 48–60. Zu Mosses Japan-Korrespondenz siehe Albert und Lina Mosse, *Fast wie mein eigen Vaterland. Briefe aus Japan 1886–1889*, hrsg. von Shirô Ishii/Ernst Lokowandt/Yûkichi Sakai, München 1995 (zitiert als *Mosse-Briefe*).

26 *Holleben an Reichskanzler Caprivi*, 13. 4. 1890; *Mosse Family Collection*, Leo Baeck Institute Archives AR 25184.

27 Zu Rieß vgl. Hayashi Kentarô, *Ludwig Rieß, einer der Väter der Geschichtswissenschaft in Japan*, in: *Bonner Zeitschrift für Japanologie* 3 (1981), S. 31–45; Hartmut Walravens, *Zum publizistischen Wirken von Ludwig Rieß (1861–1928) in Japan und Deutschland. Ein Schriftenverzeichnis*, in: *Japonica Humboldtiana* 20 (2018), S. 257–263; Nishikawa Yôichi, „Genius des Okzidents“: Zur Bedeutung der deutschen Geschichtswissenschaft für das moderne Staatsdenken in Japan, in: Florian Grotz/Theo A. J. Toonen (Hrsg.), *Crossing Borders. Constitutional Development and Internationalisation. Essays in Honor of Joachim Jens*

Mosse und Rieß waren zweifellos die renommiertesten deutsch-jüdischen *oyatoi*, die dem japanischen Staat im 19. Jahrhundert ihr Wissen zur Verfügung stellten und prägenden Einfluss auf die Ausbildung des japanischen Nachwuchses bzw. der Fachrichtung nahmen. Beide entstammten assimilierten bürgerlichen jüdischen Familien, die sich im Gefolge der Emanzipation ihre gesellschaftliche Stellung erkämpft und die Verhaltensnormen des deutschen Bürgertums voll und ganz übernommen hatten. Mosse wie Rieß haben ungeachtet bestehender Restriktionen ihre berufliche Karriere in Deutschland durchlaufen und vermochten daran in ihrer Japan-Zeit anzuknüpfen.²⁸ Beide gründeten während ihrer Anstellung in Japan eigene Familien bzw. vergrößerten sie. Mosse, der sich gemeinsam mit seiner Frau Caroline Meyer, genannt Lina, und zwei kleinen Töchtern in Japan niederließ, wurden in Japan zwei Söhne geboren. Rieß heiratete in Japan eine Japanerin, mit der er in seiner *oyatoi*-Zeit fünf Kinder zeugte. Aus nicht näher zu klärenden Gründen nahm er seine Familie bei seinem Abschied 1902 nicht mit nach Deutschland und sah sie bei einem Japanbesuch im Jahr 1909 nur noch ein einziges Mal wieder.

Albert Mosse

Der Jurist Albert Mosse war der erste deutsch-jüdische Experte in Meiji-Japan, der von staatlicher Seite als sogenannter *oyatoi gaikokujin* eingesetzt wurde. Vor diesem Amtsantritt wirkte er als Landrichter in Berlin. Durch den Kontakt zu dem leitenden japanischen Staatsmann und späteren Premierminister Itō Hirobumi²⁹ kam er in den Genuss der japanischen Anstellung, die herausfordernd und lukrativ

Hesse, Berlin 2007, S. 40–63; Bernd Martin, Deutsche Geschichtswissenschaft als Instrument nationaler Selbstfindung in Japan, in: Gangolf Hübinger/Jürgen Osterhammel/Erich Pelzer (Hrsg.), Universalgeschichte und Nationalgeschichten, Freiburg i. B. 1994, S. 209–229; Margaret Mehl, Eine Vergangenheit für die japanische Nation. Die Entstehung des historischen Forschungsinstituts Tokyo Daigaku Shiryo Hensanjo, Frankfurt a. M. 1992; dies., History and the State in Nineteenth-Century Japan, Basingstoke 1998.

28 Zur Karriere Albert Mosses vor der Berufung nach Japan siehe Schenck, Der deutsche Anteil, S. 337; zu Rieß siehe Nishikawa, Genius, S. 42–45, und Martin, Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 215–217.

29 Itō Hirobumi (1841–1909), einflussreicher japanischer Politiker, amtierte von 1885 bis 1889 als Premierminister.

zugleich war. Als Schüler von Rudolf von Gneist³⁰ und Fachmann für Staats- und Verwaltungsrecht leistete Mosse entscheidende Impulse bei der Konzeption der modernen japanischen Kommunalverfassung und stand darüber hinaus als Berater der japanischen Regierung in aktuellen Tagesfragen zur Verfügung (Vertragsrevision, Verfassung usw.).³¹

Mosse war im Gegensatz zu seinen jüngeren Fachkollegen Michaelis und den Delbrück-Vettern bei seinem Eintreffen in Japan bereits ein erfahrener, voll ausgebildeter Jurist. Er hatte im Jahr 1865 sein Studium aufgenommen und war 1873 bereits Gerichtsassessor.³² Mosses Haupttätigkeit in Japan lag im Bereich der kommunalen Selbstverwaltung im japanischen Innenministerium. Darüber hinaus wurde er wiederholt zu Rate gezogen oder war unmittelbar beteiligt bei zahlreichen Gesetzesentwürfen, wirkte als juristischer Experte in diversen Kommissionen mit und erstellte Gutachten für unterschiedliche Rechtsangelegenheiten.³³ Sein hohes monatliches Grundgehalt von 600 Yen,³⁴ das einem Vielfachen einer vergleichbaren Position in Deutschland entsprach, war manifester Ausdruck seiner strategischen Bedeutung im japanischen Modernisierungsprozess.³⁵ Als Rechtsberater des Kabinetts zählte Mosse zu den angesehensten und einfluss-

30 Rudolf von Gneist (1816–1895) war seit 1844 Professor für öffentliches Recht an der Berliner Universität. Gneist war ein ausgewiesener Experte auf dem Gebiet des Verwaltungsrechts und einflussreiches Mitglied der Nationalliberalen Partei. Mosse hielt Kontakt zu seinem Lehrer und Förderer bis zu dessen Tod; Mosse, *A Jewish Judge*, S. 170.

31 Siehe dazu die Aufsätze von W. E. Mosse, Rott sowie von Andó, Mosses Beitrag, S. 51–59.

32 Michaelis studierte von 1876 bis 1879 (Michaelis, *Für Staat und Volk*, S. 42 ff.); die Delbrücks hatten ihr Studium 1880 abgeschlossen (Delbrück-Briefe, S. 73). Albert Mosse studierte von 1865 bis 1868 (Mosse, *A Jewish Judge*, S. 170.). Michaelis verfügte zwar über eine abgeschlossene juristische Referendarausbildung und hatte auch sein Assessorexamen abgelegt – er vermochte es sogar, vor Antritt seiner japanischen Position in Göttingen zum Dr. iur. promoviert zu werden –, hatte aber in seiner bisherigen Laufbahn noch nicht als selbstständiger Richter gearbeitet und verharrte weiterhin in seinem Status als Assessor. Ernst und Felix Delbrück traten ihre Beschäftigung in Japan als junge Assessoren an, ohne genügend praktische Erfahrungen im Rechtswesen gesammelt zu haben. Michaelis, *Für Staat und Volk*, S. 52 f.; Delbrück-Briefe, S. 13–19.

33 Schenck, *Der deutsche Anteil*, S. 268–281.

34 Ebenda, S. 297. Vgl. auch Kraus, *Familie Mosse*, S. 208.

35 Vgl. Hazel J. Jones, *Live Machines Revisited*, in: Edward R. Beauchamp/Akira Iriye (Hrsg.), *Foreign Employees in Nineteenth-Century Japan*, Boulder 1990, S. 17–29, hier S. 19 f.

reichsten ausländischen Fachkräften in Meiji-Japan überhaupt, obwohl sein individueller Beitrag nicht unbedingt messbar ist.³⁶

Durch seine Anstellungskonditionen befand sich Mosse von Anbeginn in einer anspruchsvolleren und verantwortungsvolleren Beratungs- und Gutachterposition mit entsprechendem Ansehen bei Japanern wie Deutschen als seine jüngeren deutschen Kollegen, deren offizielle Tätigkeit sich weitgehend in der schulischen Lehre erschöpfte und des prestigeträchtigen Kontakts zu japanischen Regierungsstellen entbehrte. Auch wenn sich bei Michaelis in der Folge eine ähnlich gelagerte juristische Ratgeber Tätigkeit im japanischen Justizministerium ergab – er wirkte mit in der Gesetzgebungskommission für die neue Zivilprozessordnung³⁷ –, fühlte er sich doch spürbar gegenüber seinem jüdischen Kollegen zurückgesetzt. Durch die exponierte Stellung Albert Mosses war allerdings auch für die Antisemiten in der deutschen Gemeinde ein den Konventionen gemäßer Umgang mit ihm unvermeidbar. Man konnte ihn persönlich zwar demütigen und diffamieren, schuldete ihm jedoch bei gesellschaftlichen Anlässen den pflichtgemäßen Respekt.³⁸

Mosse beklagte in einem frühen Brief an seinen Bruder Salomon,³⁹ er sei bei seiner Ankunft in Yokohama von den Deutschen ohne große Sympathien empfangen worden. Nur Generalkonsul Zappe,⁴⁰ einige deutsche Frauen und die Japaner, namentlich der deutschfreundliche Politiker Aoki Shûzô und dessen Ehefrau,⁴¹ hätten sich freundlich ihm gegenüber verhalten. Er gab jedoch die Hoffnung nicht auf, dass sich die reservierte Haltung seiner Landsleute mit der Zeit verflüchtigen würde.⁴² Auch seine in Tokyo arbeitenden deutschen Fachkollegen an der

36 Ardath W. Burks (Hrsg.), *The Modernizers: Overseas Students, Foreign Employees, and Meiji Japan*, Boulder 1985, S. 238 und 249.

37 Michaelis, *Für Staat und Volk*, S. 309.

38 Vgl. dazu Delbrück-Briefe, S. 70.

39 Salomon Mosse (1837–1903), Textilkaufmann in Berlin.

40 Carl Eduard Zappe (1843–1888), seit 1871 in Yokohama; fungierte dort bis 1888 als Generalkonsul.

41 Aoki Shûzô (1844–1914) amtierte als japanischer Gesandter in Berlin in den Jahren 1874, 1880–1885 und 1892–1897. Zwischen 1889 und 1891 sowie von 1898 bis 1900 war er Außenminister Japans. Er war verheiratet mit der deutschen Adelige Elisabeth von Rhade (1849–1931).

42 Mosse-Briefe, S. 138 (18. 7. 1886).

Universität und Vereinsschule erschienen ihm wenig sympathisch: „[...] es ist kein einziger unter ihnen, der auf dieselbe Seite gestimmt wäre, wie ich. Dass sie politisch alle auf einem anderen Standpunkte stehen, vom Antisemitismus innerlich erfüllt sind, ist leider beinahe selbstverständlich.“⁴³

Mosse vermisste den kollegialen Zusammenhalt, den er an der Berliner Universität vorgefunden hatte, und beschwerte sich über die Isolation, da bislang niemand bei ihm den obligatorischen Höflichkeitsbesuch abgestattet habe – mit Ausnahme des Universitätsdozenten für Deutsches und Römisches Recht, Heinrich Weipert.⁴⁴ Hinzu kamen Intrigen im Arbeits- und Lebensumfeld, die seiner Meinung nach von dem ihm nicht wohlgesinnten Juristen Otto Rudorff und dessen Ehefrau ausgingen.⁴⁵ Enttäuscht musste er in einem Brief an einen Berliner Kollegen bekennen: „In Wahrheit gönnt unter unseren lieben Deutschen keiner keinem irgend einen Erfolg, wenn auch äußerlich nichts verabsäumt wird.“⁴⁶

Nach einer Eingewöhnungsphase von einem knappen halben Jahr musste sich Mosse eingestehen, dass sich seine anfängliche Hoffnung auf eine atmosphärische Klimaverbesserung nicht erfüllte. Zwar unterhielten er und seine Frau mittlerweile mit den meisten Deutschen gesellschaftliche Beziehungen, indes ließ sich der spürbare Antisemitismus unter den Meiji-Deutschen weder übersehen noch ausmerzen: „Wir verkehren zwar mit den meisten hier ansässigen Deutschen, es scheint aber als ob der Antisemitismus sich den ewigen Juden zum Vorbild genommen hätte und dauernd rund um die Erde herumwanderte, denn auch hier ist er plötzlich aufgetaucht. Natürlich nur unter den lieben Deutschen; unsere schlitzäugigen Adoptiv-Landsleute wissen bis jetzt Gott sei Dank noch nichts davon.“⁴⁷

43 Brief Albert Mosses vom 26. 6. 1887, Mosse Family Collection, Leo Baeck Institute Archives AR 25184.

44 Mosse-Briefe, S. 288 (8. 8. 1887). Mit Heinrich Weipert (1856–1905), der zwischen 1886 und 1890 an der Tokyoter Universität lehrte, von 1890 bis 1900 in konsularischer Stellung an der deutschen Gesandtschaft Tokyo arbeitete und danach Konsul in Seoul (1900–1903) und Generalkonsul in Bordeaux wurde (1903–1905), verband Mosse eine lebenslange Freundschaft. Mosse verfasste den Nachruf auf Weipert nach dessen Selbstmord, siehe Deutsche Japan-Post, 10. 6. 1905.

45 Mosse-Briefe, S. 276 sowie S. 288. Vgl. auch ebenda, S. 208 f. Der Jurist Otto Rudorff (1845–1922) wirkte von 1884 bis 1890 als Universitätslehrer in Tokyo bzw. als Rechtsberater im japanischen Justizministerium.

46 Mosse-Briefe, S. 208 f. (30. 11. 1886).

47 Mosse-Briefe, S. 207 (30. 11. 1886).

Albert Mosse stieß von Beginn an bei seinen Juristenkollegen Rudorff, Michaelis und den Cousins Ernst und Felix Delbrück auf erhebliche Vorbehalte, was nur partiell als Sozialneid aufgrund Mosses höher angesehenen und höher dotierten Tätigkeit zu erklären ist. Das wenig wohlwollende Verhalten der deutschen Rechtsdozenten war vermutlich mit ausschlaggebend, dass er seinem jüngeren Bruder Max davon abriet, nach Ostasien zu reisen. Verantwortlich dafür, so Albert, seien die kleinen, überschaubaren deutschen Auslandskolonien, wo „ihm der Antisemitismus überall hinderlich sein [wird]“. ⁴⁸ Mit anderen Worten: Da große, weltoffene deutsche Gemeinden im Fernen Osten nicht existierten, war stets mit antijüdischen Ressentiments zu rechnen.

Alles in allem stellte der gesellschaftliche Verkehr in ungewohnter japanischer Umgebung sowie innerhalb der deutschen Community „Riesenanforderungen“ an die Mosses – „trotzdem können wir uns wirklicher Freunde nicht rühmen“, wie Lina beklagte. ⁴⁹ Mit der Zeit entwickelte das Ehepaar ein Gespür für ausgewählte Landsleute, die keine Berührungängste mit ihnen hegten und deren Kontakt sie schätzten. Der Ingenieur Otto Henneberg von Siemens & Halske etwa galt ihnen als einer der wenigen, der „frei von Antisemitismus“ war. ⁵⁰ Umso mehr wurde dessen Rückkehr nach Deutschland bedauert. Für „herzensgute Menschen“ hielt man auch das Ehepaar Bergmann, das aber etwas kontaktfremd am anderen Ende von Tokyo lebte. ⁵¹ Auch schien es ein Problem zu sein, dass die persönlichen Kontakte Albert und Lina Mosses vielfach nach individuellen und situativen

48 Mosse-Briefe, S. 326 (31. 10. 1887). Max Mosse (1873–1936) war Internist und Sozialmediziner in Berlin.

49 Mosse-Briefe, S. 336 (27. 11. 1887).

50 Mosse-Briefe, S. 212 (Weihnachten 1886). Henneberg begleitete 1886 die Familie Mosse auf ihrer Seereise von Neapel nach Japan und erwies sich für Albert Mosse von Anfang an als „ein äußerst liebenswürdiger Ingenieur“ (Mosse-Briefe, S. 73). Er kam nach Japan, um für die Fa. Siemens & Halske die lukrative wie prestigeträchtige Ausschreibung für eine Beleuchtungsanlage des Kaiserpalastes in Tokyo zu sichern und die Marktchancen für die Firma in Japan zu sondieren. Vgl. dazu Dennis Kirchberg, Analyse der internationalen Unternehmenstätigkeit des Hauses Siemens in Ostasien vor dem Zweiten Weltkrieg, Diss. rer. pol., Erlangen 2010, bes. S. 68–71. Henneberg kehrte bereits Anfang 1887 nach Deutschland zurück.

51 Mosse-Briefe, S. 276. Johannes Ernst Bergmann (1845–?) fungierte ab 1879 als Richter am Landgericht Magdeburg; in Japan war er von 1887 bis 1889 als Berater und Übersetzer im Justizministerium tätig.

Gegebenheiten ausgerichtet wurden und daher für beide akzeptable freundschaftliche Beziehungen erschwerten, wie Lina freimütig offenbarte: „Mir sind von den Frauen Frau Illies und Frau Bergmann die liebsten, leider passen die Männer aber nicht recht zu Albert, der erstere hat zu einem wirklich intimen Verkehr wohl zu wenig Berührungspunkte mit ihm, der andere, um deutsch zu reden, ist zu dumm. Albert am sympathischsten sind der alte Professor Wagener und der evangelische Pfarrer Spinner, beides aber Junggesellen und deshalb nichts für mich.“⁵²

Während Albert Mosse den neu eingetroffenen Militärinstrukteur, Hauptmann von Blankenburg, sofort als Antisemiten entlarvte („Sohn des Berliner Antisemiten“),⁵³ war er sich zunächst unschlüssig in der Einschätzung des deutschen Gesandten Theodor von Holleben, dem er unterstellte, als alter Korpsstudent nicht frei von Antisemitismus zu sein.⁵⁴ Bei näherem Kennenlernen musste er sich jedoch eingestehen, dass er in der Beurteilung des Diplomaten falsch gelegen hatte. Holleben entpuppte sich – ungeachtet seiner exaltierten Jovialität und seines dezierten Preußentums – als verständnisvoller Förderer von Mosse. Er fertigte ihm beste Zeugnisse aus und stellte die Weichen für seine künftige Karriere im Reich,⁵⁵ wobei letztlich nicht unerheblich war, dass sich Mosse „stets als guter königstreuer Patriot und als untadelhafter Charakter gezeigt [hat]“.⁵⁶

In der Beurteilung von Mitgliedern der deutschen Community als Antisemiten waren sich Albert und Lina Mosse zunächst unsicher. Dies lag daran, dass sie

52 Mosse-Briefe, S. 336 (27. 11. 1887). Gottfried Wagener (1831–1892), Naturwissenschaftler, war seit 1868 in Japan und ab 1870 Lehrer in Tokyo und Kyoto, später Professor für Chemie, Physik und Mathematik in Tokyo und von 1885 bis 1888 offizieller Berater des Ministeriums für Handel und Landwirtschaft; Wilfried Spinner (1854–1918) war zwischen 1885 und 1891 erster Missionar und Pfarrer des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Japan.

53 Mosse-Briefe, S. 231; Delbrück-Briefe, S. 477, 480. Hermann Leopold von Blankenburg (1851–1922) war von 1886 bis 1888 als Nachfolger Major Clemens Meckels Lehrer an der japanischen Heereshochschule (*Rikugun Daigakkō*). Blankenburg galt unter den „Meiji-Deutschen“ als „sehr energischer Antisemit“. Siehe Delbrück-Briefe, S. 256.

54 Mosse-Briefe, S. 201. Theodor von Holleben (1838–1913) war mehrfach diplomatisch in Ostasien tätig: 1874 als Legationssekretär und Geschäftsträger in Peking; 1875 als Geschäftsträger in Tokyo; 1885–1891 als Kaiserlicher Gesandter in Tokyo.

55 Mosse-Briefe, S. 333 (22. 11. 1887). Vgl. Mosse, A Jewish Judge, S. 173 f.

56 Holleben an Reichskanzler Caprivi, 13. 4. 1890, Mosse Family Collection, Leo Baeck Institute Archives AR 25184.

jeweils nur mit einem Teil ihrer Landsleute näheren gesellschaftlichen Umgang pflegten und den Rest eher vom Hörensagen kannten.⁵⁷ Es lag in der Natur der Lebenssituation in Japan, dass man sich an Arbeitsstätte, in Gesellschaft und Vereinen, auf Reisen und Ausflügen notgedrungen begegnete und Einladungen aussprach, die man schlichtweg nicht ignorieren konnte, ohne die gesellschaftlichen Konventionen zu verletzen. Einige der Deutschen haben sich einer eindeutigen und endgültigen Wertung entzogen. Sie blieben in ihrem Verhalten gegenüber Juden ambivalent und wurden von diesen auch so eingeschätzt. Andererseits ist nicht zu leugnen, wie das Beispiel des Ehepaars Mosse lehrt, dass innerhalb der jüdischen Gruppe wie bei den Mehrheitsdeutschen selbst unterschiedliche Messlatten für judenfeindliches Verhalten existierten, was die klare Kategorisierung eines jeden Einzelfalles erschwerte.

Einen exemplarischen Fall kulturell-religiöser Borniertheit hat Lina Mosse überliefert. Bei einem Besuch von Frau Roesler, der Gattin des Doyens der deutschen Rechtsberater in Japan, hielt diese mit ihrem Anliegen nicht lange hinter dem Berg „und machte mir kurz und bündig den Vorschlag, ob ich nicht geneigt sei, zum Katholizismus überzutreten. Sie habe mich so lieb gewonnen, daß es sie schmerzte, daß ich nicht ihren Glauben teilte“. Lina ließ sich unklugerweise auf eine Debatte mit ihr ein, sodass sie nur mit Mühe „den Ausgang aus der Höhle des Löwen“ finden konnte.⁵⁸

Georg Michaelis, der national gesinnte Jurist und spätere Reichskanzler, der an der Schule des Vereins für Deutsche Wissenschaften (*Doitsu Gaku Kyōkai Gakkō*) – einer von deutschfreundlichen Japanern gegründeten Privatschule – lehrte,⁵⁹ bestätigt in seinen Briefen in die Heimat das vorherrschende antisemitische Klima unter den Mitgliedern der deutschen Kolonie in Japan. Seine christlich-konservative Gesinnung war mit starken antijüdischen Vorbehalten durchsetzt, und die jüdischen Landsleute Mosse und Rieß stellten ideale Zielscheiben für antisemitische Auslassungen dar. In seiner Persönlichkeit bündelten sich stark verinnerlichte Vorurteile, die laut seinem Biografen Bert Becker auf den „traditierten europäischen Antisemitismus, seine corpsstudentische Sozialisation, die

57 Siehe in diesem Zusammenhang auch Delbrück-Briefe, S. 70–72.

58 Mosse-Briefe, S. 369 (10. 7. 1888).

59 Siehe zur Vereinsschule Schenck, Der deutsche Anteil, S. 240–250.

judenfeindlichen Reden des Hofpredigers Stoecker [...] und sicherlich auf die Lektüre des Reichsboten, eine der Christlich-Sozialen Partei nahestehende Zeitung, die er in Japan regelmäßig las“, zurückzuführen waren.⁶⁰

Michaelis ließ keine Gelegenheit aus, sich auf seinen jüdischen Landsmann und Kollegen mit unverhohlener Diffamierung regelrecht einzuschließen. Er gestand, dass es ihm „Spaß“ mache, „dem Juden Mosse sein Leben schwer zu machen“, und glaubte sich Mosse gegenüber im Vorteil, da er als Hochschullehrer „täglich laut zu einer großen Zahl Zuhörer rede und [...] außerdem meine angebliche Weisheit gedruckt wird, während er nur das Ohr seines Premier-Ministers hat, mit dem er mal mit Herzeleid in die Versenkung fällt“.⁶¹ Vom Tag seines Eintreffens verfolgte Michaelis den Werdegang des „eingeschmuggelten“ und „geschwätzig“en Juden⁶² mit Argusaugen und tauschte sich darüber mit seiner Familie aus.

„Er ist blond, das sind die schlimmsten u. Bruder vom Berliner Tageblatt-Mosse, also ächte Sorte. Es wäre mir leid, wenn Jemand seine Artikel, die er doch gewiß los läßt (als preußischer Jurist ‚M.‘ in Tokyo) mir in die Schuhe schöbe.“⁶³ In verächtlich machender Manier tritt Albert Mosse in Michaelis' Schriftverkehr zumeist nicht ohne pejorative Kognomen auf: als „der jüdische Oberkollege Mosse“,⁶⁴ „der Jude Mosse“⁶⁵ oder als „Jüdchen Mosse“.⁶⁶ Als im Jahr 1889 die Frage potenzieller Nachfolger an der Vereinsschule für ihn und die beiden Delbrücks anstand, war Michaelis außer sich über die vermutete Nennung eines jüdischen Kandidaten. „Ein Jude als Dozent des Rechts an einer ausgesprochen deutschen Schule mit christlichen Nebenzwecken!“⁶⁷

So verachtenswert Michaelis' Äußerungen auch sind, sollte doch nicht vergessen werden, dass er und ihm Gleichgesinnte nicht den Ton in der deutschen Kolonie angaben und dass sie derartige Äußerungen auch nicht unbedingt öffentlich fallen ließen. Unter den deutschen Residenten befanden sich genügend Exponenten, wie

60 Becker, Michaelis, S. 82.

61 Ebenda, S. 391 f. (4. 9. 1887).

62 Ebenda, S. 175 und 409.

63 Ebenda, S. 176 (25. 5. 1886).

64 Ebenda, S. 358.

65 Ebenda, S. 416, 490 und 524.

66 Ebenda, S. 361.

67 Ebenda, S. 560 (14. 6. 1889).

Erwin Bälz (1849–1913) oder Erwin Knipping (1844–1922),⁶⁸ die mit ihrer liberalen Weltanschauung die dumpfe Judenfeindlichkeit konterkarierten und in die gesellschaftlichen Umgangsformen so etwas wie Menschlichkeit und Wärme einbrachten, die die krasse Ausgrenzung der jüdischen Minderheit ausschlossen.

Mosse hielt sich von gesellschaftlichen Verpflichtungen in der Ausländerkolonie in Japan bewusst fern und führte mit seiner Frau ein recht zurückgezogenes Leben, vermutlich aus Selbstschutz, um etwaigen Konflikten mit antijüdischen Landsleuten aus dem Weg zu gehen. Seine Mitgliedschaften im Deutschen Schulverein⁶⁹ oder im Verein für Deutsche Wissenschaften⁷⁰ sowie das sporadische Mitwirken bei missions- bzw. kirchennahen Aktivitäten der deutschen Gemeinde⁷¹ waren weitgehend passiver Natur und unterstrichen seinen Hang zur Zurückhaltung. Doch seine exponierte Position in der unmittelbaren Umgebung japanischer Spitzenpolitiker blieb nicht ohne Folgen für seinen Ruf in der deutschen Kolonie und gab der antisemitischen Einstellung gegen ihn kräftigen Auftrieb.⁷² Auf der anderen Seite waren seine Expertise wie seine Hilfsbereitschaft gefragt, sodass selbst jemand wie Georg Michaelis nicht umhinkonnte, ihn bei juristischen Examina der Vereinsschule hinzuzuziehen. In einem Brief an seine Mutter bedachte Michaelis Mosses Prüfungstätigkeit mit einem Seitenhieb: „Mosse [...] war außer sich vor Freude über die wirklich gute Art zu antworten. Da er wirklich freudig überrascht war und nun in seiner jüdischen Geschwätzigkeit allen Ministern u. sonstigen Freunden davon erzählt, kann es uns Nichts schaden.“⁷³

Mosse war, wie alle anderen Deutschen jener Zeit auch, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG), ein wichtiger Treffpunkt der deutschen Kolonie in Tokyo-Yokohama. Die OAG wurde im Jahr 1873 von deutschen Kaufleuten, Fachleuten und Diplomaten als Wissenschafts-

68 Erwin Bälz wirkte als einflussreicher Arzt 1876–1805 in Japan und war u. a. Leibarzt des japanischen Kronprinzen. Erwin Knipping war Kapitän und lebte von 1871 bis 1891 in Tokyo, wo er den ersten Wetterdienst in Japan aufbaute.

69 Heyo Hamer, *Mission und Politik*, Aachen 2002, S. 418. Der Deutsche Schulverein gründete 1904 in Yokohama die erste deutsche Schule in Ostasien.

70 Ebenda, S. 450.

71 Ebenda.

72 Kraus, *Familie Mosse*, S. 222–225, hier S. 223, Anm. 95.

73 Becker, *Michaelis*, S. 409 (19. 11. 1887).

gesellschaft gegründet, und eine Mitgliedschaft im Kreis der deutschen Bildungsbürger in Meiji-Japan wurde geradezu als verpflichtend angesehen.⁷⁴ In den Sitzungsberichten der Gesellschaft ist er jedoch nicht als aktives Mitglied in Erscheinung getreten; auch hielt er während seiner Zeit in Japan niemals einen Vortrag vor ihren Mitgliedern. Nachweislich meldete er sich wohl nur ein einziges Mal in der Gesellschaft zu Wort, und zwar im Februar 1889, als er sich aktiv in die Diskussion um das Urheberrecht an veröffentlichten Manuskripten einschaltete.⁷⁵ Diese Zurückhaltung bzw. das weitgehende Fernbleiben von aktiven sozialen Verpflichtungen mochten Ausdruck der beklagten Isolation sein, in die die Familie Mosse durch die Umstände getrieben wurde.⁷⁶ Gleichwohl engagierte er sich aus national-patriotischem Interesse gemeinsam mit seinen Universitätskollegen Rathgen und Bälz,⁷⁷ dem deutschen Gesandten von Holleben sowie Pfarrer Wilfried Spinner in einem informellen Komitee zur Wahrung deutscher Interessen gegen die Übermacht der englischsprachigen, potenziell gegen Deutschland gerichteten Presse.⁷⁸

Ludwig Rieß

Über den Historiker Ludwig Rieß fällt der Japan-Resident Otto Schmiedel (1858–1926) in seinem Kompendium zur „deutschen Schaffenskraft“ in Meiji-Japan ein durchweg positives Urteil: „Er hat eine Anzahl bedeutender Schüler herangebildet, mit deren Hilfe er Licht in gar manche dunklen Abschnitte der einheimischen Geschichte, besonders des Verkehrs der Japaner mit den Holländern und

74 Zur Geschichte der OAG erscheint demnächst eine umfangreiche Studie von Christian W. Spang, Rolf-Harald Wippich und Sven Saaler.

75 Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (MOAG) V (1888–1892) 41, S. 39. Der vom OAG-Vorstand eingebrachte Antrag, das Urheberrecht an eingereichten Manuskripten an die OAG übergehen zu lassen, stieß in der Sitzung am 6. 2. 1889 auf massiven Widerstand. In der nächsten Sitzung musste der Vorstand *volens* seinen Antrag zurückziehen; ebenda, Heft 42, S. 33.

76 Siehe verschiedene Hinweise in den Briefen von Albert Mosse, z. B. Mosse-Briefe, S. 418 (6. 6. 1889).

77 Der Nationalökonom und Jurist Karl Rathgen (1856–1921) lehrte von 1882 bis 1890 Staatsrecht und Verwaltungslehre in Tokyo.

78 Hamer, Mission, S. 115 (Okt. 1887). Vgl. auch Mosse-Briefe, S. 335 (28. 11. 1887).

der blutigen Christenverfolgungen vor drei Jahrhunderten gebracht hat. Vor allem hat er sich dadurch ein großes Verdienst erworben, daß er seinen Zuhörern die Methode strenger geschichtlicher Kritik beigebracht hat, von der sie bis dahin ohne Ahnung waren.⁷⁹

Ludwig Rieß wurde im Jahr 1886 vom japanischen Kultusministerium gebeten, die Geschichtswissenschaft an der neu etablierten Kaiserlichen Universität in Tokyo nach modernen wissenschaftlichen Maßstäben auszurichten. Für die Anforderungen an den Kandidaten, der die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aspekte der modernen Geschichte Europas und Amerikas auf Englisch unterrichten und didaktische und analytische Fähigkeiten aufweisen musste, um den Grundstein für eine moderne japanische Geschichtswissenschaft zu legen, schien Rieß bestens gerüstet zu sein. Von Vorteil war auch, dass er gute Englischkenntnisse besaß, die er aufgrund seines historischen Interessengebietes der englischen Parlaments- und Verfassungsgeschichte sowie bei seinen Forschungsaufenthalten im Vereinigten Königreich erworben hatte.⁸⁰ Mit einem Gehalt von 420 Yen entsprach sein japanisches Salär generell dem üppigen Gehalt für *oyatoi gaikokujin*, blieb aber deutlich unter der Entlohnung Albert Mosses.⁸¹

Rieß gilt als ein Pionier der modernen Geschichtswissenschaft in Japan. Er war der erste Wissenschaftler überhaupt, der die japanische Geschichtsforschung mit einer an Leopold von Ranke orientierten Methodik vertraut machte und sie an die Erfordernisse westlicher Geschichtsschreibung anpasste.⁸² Im Mittelpunkt stand dabei die systematische Arbeit mit Originalquellen, aus denen überprüfbare und objektive Fakten gewonnen werden sollten. 1887 trug Rieß entscheidend zur Gründung eines unabhängigen Historischen Instituts (*shigakka*) an der Kaiserlichen Universität Tokyo bei und setzte sich nachdrücklich für die Schaffung eines

79 Schmiedel, Japan, S. 115.

80 Mehl, Eine Vergangenheit, S. 163 f. Rieß reichte 1885 eine von Hans Delbrück betreute Dissertation mit dem Titel „Geschichte des Wahlrechts zum englischen Parlament im Mittelalter“ ein.

81 Ein Yen entsprach Mitte der 1880er-Jahre einem Kurs von etwa 3,70 Mark, mithin entsprachen 420 Yen etwa 1554 Mark.

82 Vgl. dazu insgesamt die instruktive Studie von Ulrich Goch, Entstehung einer modernen Geschichtswissenschaft in Japan, in: Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung 1 (1978), S. 238–271.

Fachverbandes der Historiker (*shigakkai*) sowie für ein eigenes Publikationsorgan (*shigaku zasshi*) ein.⁸³

Rieß war im Einklang mit Rankes Geschichtsauffassung,⁸⁴ sodass politische Geschichte für ihn in hohem Maße die Geschichte der Entfaltungsmöglichkeit eines einzelnen Akteurs darstellte. Diese Konzeption hatte zur Konsequenz, dass soziale und ökonomische Aspekte als historische Triebkräfte vernachlässigt wurden.⁸⁵ Sein Quellenpositivismus drückte sich deutlich in den wissenschaftlichen Studien zur japanischen Geschichte aus, die nach 1887 in Tokyo entstanden, und führte zu einem affirmativen Verständnis des historischen Prozesses. Die japanische Regierung wollte mit der Berufung des deutsch-jüdischen Historikers die Geschichtswissenschaften als historische Legitimationswissenschaft für die neue Gesellschaftsordnung der Meiji-Ära etablieren. Dafür schien der von Rieß vertretene deutsche Historismus mit seiner Betonung auf der Nationalgeschichte günstige Aussichten zu eröffnen.⁸⁶ Allerdings war Rieß zeitgebunden auch ein Verfechter der Überlegenheit westlicher Zivilisation, sodass seine historiografischen Modernisierungsbemühungen stets auch die Ausrichtung auf eine Übernahme westlicher Wertvorstellungen implizierten. Dass für ihn dabei im internationalen Ringen mit England die Verbreitung der deutschen Kultur in Ostasien von zentraler Bedeutung war, verstand sich für einen national gesinnten Historiker von selbst.⁸⁷

Ludwig Rieß galt innerhalb der deutschen Community Tokyos als ausgesprochen ambitioniert und kompetent, aber auch als schwierig und eigenwillig im gesellschaftlichen Umgang.⁸⁸ Als Jude war er wie Albert Mosse Diskriminierungen

83 Muramatsu Teijirō *Westerners in the Modernization of Japan*, Tokyo 1995, S. 228; zum Einfluss von Ludwig Rieß auf die japanische Geschichtsschreibung siehe ausführlich Leonard Blussé, *Japanese Historiography and European Sources*, in: P. C. Emmer/H. I. Wesseling (Hrsg.), *Reappraisals in Overseas History*, Leiden 1979, S. 193–224.

84 Rieß hat nicht bei Ranke studiert, wie gelegentlich zu lesen ist, sondern seit 1883 lediglich einige Jahre für ihn als Kopist gearbeitet. Vgl. dazu Martin, *Deutsche Geschichtswissenschaft*, S. 215, Anm. 25.

85 Zur historiografischen Methode von Rieß siehe John S. Brownlee, *Japanese Historians and the National Myths, 1600–1945: The Age of the Gods and Emperor Jinmu*, Vancouver 1997, S. 77–80.

86 Siehe dazu u. a. Martin, *Deutsche Geschichtswissenschaft*, bes. S. 212–215.

87 Vgl. Nishikawa, *Genius*, S. 55.

88 Mosse-Briefe, S. 481 (2. 9. 1889).

von deutschen Landsleuten im gesellschaftlichen Leben ausgesetzt, auch wenn sich bei bestimmten Anlässen eine Begegnung nicht vermeiden ließ. Ein wenig schmeichelhaftes Urteil über ihn fällt der Assessor Ernst Delbrück, der an der Schule des Vereins für Deutsche Wissenschaften (*Doitsu Gaku Kyōkai Gakkō*) unterrichtete und einer der nachweislichen Antisemiten unter den Meiji-Deutschen war.⁸⁹ Zugleich war er – Ironie der Geschichte – der jüngere Bruder von Rieß' Doktorvater, dem Berliner Historiker Hans Delbrück, aufgrund dessen Empfehlung Rieß von der japanischen Regierung nach Japan eingeladen wurde.⁹⁰ „Rieß ist im Verkehr nicht angenehm; er macht fortwährend Witze, die keine sind, citiert Citate, die witzig sein sollen, und familiär mit Vornamen und Hand-auf-die-Schulter-Legen usw. Er ist nur genießbar bei ernster Unterhaltung, und dazu kommt es hier selten.“⁹¹

An anderer Stelle berichtet Delbrück, selbst die Japaner hätten bemerkt, dass Rieß nicht wie ein Deutscher aussähe, um dann fortzufahren: „Er ist wenigstens auch nicht frei von jüdischen Eigenschaften. Besonders wenn er etwas getrunken hat, kann er seinen Mund bei passenden Gelegenheiten nicht recht halten.“⁹²

Obwohl Ernst Delbrück vorgab, keine persönliche Antipathie gegen Mosse zu hegen, empfand er dessen bloße Anwesenheit als Jude als störend, da das Leben in der Ausländerkolonie nicht mehr zwanglos im vertrauten Kreis verlaufe. Aus Rücksicht auf die Juden müsse man nun in Sprache und Liedgut – vor allem in ausgelassener Stimmung – Zurückhaltung üben, um nicht als Antisemit beschuldigt zu werden: „Persönlich hat zwar gegen Rieß keiner etwas. Aber es ist doch störend. Michaelis traut sich nicht mehr, von ‚Judenangst‘ zu sprechen. Scriba⁹³ hat sich sein Lieblingslied: ‚Ei wie, die Rutschpartie, Schollemachei machum‘

89 Delbrück-Briefe, u. a. S. 68–70.

90 Ebenda, S. 256. Ein Kurzporträt von Hans Delbrück (1848–1929) bietet Andreas Hillgruber, Hans Delbrück, in: *Deutsche Historiker*, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Bd. IV, Göttingen 1972, S. 40–52. Rieß blieb auch in Japan mit seinem Doktorvater in engem Briefkontakt und tauschte sich über eine Vielzahl historischer und aktueller Fragen mit ihm aus. Vgl. Nishikawa, *Genius*, S. 40–63.

91 Delbrück-Briefe, S. 474 (14. 2. 1889). Siehe auch die eher nüchtern-positive Beurteilung von Rieß bei Schmiedel, *Japan*, S. 115 f.

92 Delbrück-Briefe, S. 256 (29. 5. 1887).

93 Der Chirurg Julius Scriba (1848–1905) amtierte 1881 bis 1905 als Professor an der Universität Tokyo und war medizinischer Berater der japanischen Regierung.

abgewöhnen müssen, kurz, jeder sehnt sich nach der Zeit zurück, als es hier noch rein germanisch war.“⁹⁴

Delbrück sah gar die Harmonie der deutschen Kolonie in Tokyo gefährdet, sollten Zänkereien und Streitigkeiten über die aufkeimende „Judenfrage“ an Gewicht gewinnen. „Es wäre [...] ein Jammer, wenn der absolute Friede, der seit einigen Jahren in der hiesigen deutschen Kolonie herrscht [...] durch die Judenfrage getrübt werden sollte.“⁹⁵ Da er die Gefährdung des Status quo augenscheinlich in der zu hohen Zahl an jüdischen Wissenschaftlern erblickte, legte er seinem Bruder Hans ans Herz, in der Zukunft nach Möglichkeit keinen jüdischen Historiker mehr nach Tokyo zu empfehlen.⁹⁶

Auch wenn es zwischen Delbrück und Ludwig Rieß verhältnismäßig wenig Berührungspunkte gab – Ernst Delbrück verließ Japan mit seinem Cousin Felix bereits im Jahr 1889 –, so liefern die Briefe Delbrücks doch den untrüglichen Beweis dafür, dass Antisemitismus in der überschaubaren deutschen Kolonie in Tokyo und Yokohama ein nicht zu leugnender Begleiter des täglichen Lebens war.

Rieß pflegte seinen kleinen, engen Bekannenzirkel, zu dem neben dem Philosophen Ludwig Busse, seinem Universitätskollegen und Zimmernachbarn, der Jurist und spätere Gesandtschaftsdolmetscher Heinrich Weipert zählte. Für ihn, der 1905 seinem Leben ein Ende setzte, verfasste er einen bewegenden Nachruf.⁹⁷ Das interessierte deutsche Lesepublikum informierte er regelmäßig in verschiedenen Presseorganen über historische und zeitgenössische japanische Themen. Sein Buch „Allerlei aus Japan“, das er nach seiner Rückkehr 1905 in Berlin publizierte und das eine Art Bestandsaufnahme seiner Beschäftigung mit Japan darstellte, fasste einige dieser Zeitungsartikel zusammen und präsentierte darüber hinaus eine breite historisch-kulturelle Palette an japanbezogenen Sujets.⁹⁸ Für die Ausprägung eines deutschen Japanbildes waren Rieß' Interpretationsangebote ebenso hilfreich wie unverzichtbar, da es im deutschen Sprachraum weithin an zuverlässigen Informationen über das fernöstliche Inselreich mangelte.⁹⁹ „Allerlei

94 Delbrück-Briefe, S. 256.

95 Ebenda, S. 256 f.

96 Ebenda, S. 256.

97 Deutsche Japan-Post, 10. 6. 1905. Siehe auch Schenck, Der deutsche Anteil, S. 260, Anm. 46.

98 Ludwig Rieß, Allerlei aus Japan, 2 Bde., Berlin 1906, Bd. 2, S. 84–100.

99 Vgl. zu diesem Aspekt u. a. Schmidhofer, Fakt und Fantasie.

aus Japan“ offenbarte Rieß’ journalistisches Talent, sein Gastland aufmerksam-kritisch zu begleiten und dessen Eigenschaften für die deutsche Leserschaft kurz und bündig aufzubereiten. So schilderte er etwa auf anschauliche und überzeugende Art und Weise wiederkehrende Feste am Kaiserhof sowie im japanischen Volk oder verheerende Erdbeben und Großfeuer in Tokyo, die er in den 1890er-Jahren miterlebt hatte.¹⁰⁰

Im Gegensatz zu Albert Mosse nahm Ludwig Rieß neben seiner akademischen Tätigkeit in Tokyo aktiv am gesellschaftlichen Leben teil. Im besonderen Maße drückte sich sein Engagement im Vereinsleben der deutschen Community aus, wo er es vermochte, der OAG während seines Japan-Aufenthaltes seinen Stempel aufzudrücken. Die exponierte Position, die er über die Jahre innerhalb der Gesellschaft bekleidete – er war Mitglied des Vorstands und wurde im Jahr 1902 für seine Verdienste um die OAG sogar zum ersten jüdischen Ehrenmitglied ernannt –, wirft die Frage auf, inwieweit die Ostasiatische Gesellschaft selbst als Organisation antisemitischen Tendenzen zu widerstehen vermochte. Mit Blick auf Rieß’ persönliche Erfolgsbilanz hat das zumindest im späten 19. Jahrhundert durchaus den Anschein. Als Verein war die OAG – wie andere gemeinschaftliche Einrichtungen der Meiji-Deutschen – strukturell nicht judenfeindlich ausgerichtet, doch als die Summe ihrer Mitglieder spiegelte sie wohl oder übel die antisemitischen Tendenzen der deutschen Gemeinde wider, ohne in der Lage zu sein, diese zu überwinden.¹⁰¹

Rieß gehörte ebenso zum erweiterten Bekannten- und Freundeskreis des Pfarrers Spinner, obwohl auch dieser nicht ganz frei von Ressentiments gegenüber Juden schien.¹⁰² Als kooperativer Wissenschaftler war Rieß trotzdem bereit, historische Vorträge im Rahmen des Bildungsprogrammes der Mission bzw. der deutschen protestantischen Kirchengemeinde zu halten.¹⁰³

Nach ihrem Abschied von Japan traten sowohl Albert Mosse als auch Ludwig Rieß dem Berliner Verein *Wa-Doku-Kai* (Japanisch-Deutsche Gesellschaft) bei,

100 Siehe dazu die entsprechenden Kurzartikel in *Allerlei aus Japan*, Bd. 2.

101 Vgl. zu diesem Aspekt insgesamt Rolf-Harald Wippich, Ludwig Rieß und die OAG, in: *OAG-Notizen* 11 (2020), S. 10–26.

102 So lassen sich etwa Tagebuchstellen von Spinner deuten, die aber sicher nicht die ganze Realität des gesellschaftlichen Umgangs widerspiegeln; Hamer, *Mission*, S. 103 f. und 107. Albert Mosse fand Spinner durchaus sympathisch: Mosse-Briefe, S. 336.

103 Hamer, *Mission*, S. 18.

der im Juni 1890 als erste Gesellschaft ihrer Art von Deutschen und Japanern in der Reichshauptstadt gegründet worden war. Für viele der früheren Japan-Residenten hatte die Gesellschaft die Funktion einer „Rückkehrersammelstelle“,¹⁰⁴ in der man die Erinnerung an zurückliegendes Wirken ebenso wie den Kontakt zur japanischen Bevölkerung und zu Japan-Interessierten aufrechterhalten und auffrischen konnte.¹⁰⁵ Ludwig Rieß präsierte von 1907 bis 1912 als letzter Vorsitzender der deutsch-japanischen Gesellschaft vor ihrer Auflösung.¹⁰⁶

Mosse und Rieß haben ihren Japan-Aufenthalt – trotz gelegentlicher Widrigkeiten – sehr genossen. Beide spürten, dass ihr intensives Engagement von ihren japanischen Arbeitgebern honoriert wurde, ohne dass ihre jüdische Herkunft ins Gewicht fiel. Weder in sozialer noch in beruflicher Hinsicht wurden sie zurückgesetzt; vielmehr wurde ihre wissenschaftliche Leistung ohne Abstriche gewürdigt.

Fazit

Die Beweggründe jüdischer Intellektueller, als Fachkräfte für eine begrenzte Zeit – in der Regel etwa vier Jahre – in Japan zu arbeiten, überschnitten sich in mancher Hinsicht mit denen ihrer nichtjüdischen Landsleute und Kollegen. Sie waren aber wohl überwiegend eine unmittelbare Folge der persönlichen Anfeindungen im Alltag und der Diskriminierung auf dem deutschen Arbeitsmarkt, die für jüdische Menschen im Staats- bzw. Universitätsdienst strukturell eine Karrierebremse bedeuteten. Die *Allgemeine Zeitung des Judentums* brachte die Motive der jüdischen Kandidaten auf den Punkt: In Japan gebe es „keine Beschränkung und Hintenansetzung der Juden“.¹⁰⁷ Hinzu trat der verständliche Wunsch, dem antisemitischen

104 Ebenda, S. 317.

105 Vgl. insgesamt zur Frühzeit der deutsch-japanischen Gesellschaft Annette Hack, Die deutsch-japanische Gesellschaft Wa-Doku-Kai (1888–1912), in: Günther Haasch (Hrsg.), Die deutsch-japanischen Gesellschaften von 1888 bis 1996, Berlin 1996, S. 11–66, hier S. 34 f.; zur späteren Karriere von Mosse vgl. Mosse, A Jewish Judge, S. 175–184, sowie Rott, Albert Mosse, S. 244–248. Zum Verlauf von Rieß' Karriere in Deutschland ab 1902 siehe Hayashi, Ludwig Rieß, S. 34–44; Walravens, Zum publizistischen Wirken, S. 259 f.; Muramatsu, Westeners, S. 231; Brownlee, Japanese Historians, S. 76 f.

106 Hack, Wa-Doku-Kai, S. 34.

107 Allgemeine Zeitung des Judentums, Heft 38, 14. 9. 1886.

Klima in Deutschland wenigstens zeitweise zu entfliehen. Abenteuer- und Reise-lust, gepaart mit Fernweh mochten wie die in Aussicht stehende attraktive Ent-lohnung und ein vergleichsweise selbstständiges Arbeiten, verbunden mit der Möglichkeit, sich im jeweiligen Fachbereich zu profilieren, Gründe zugunsten der Japan-Option sein. Doch die jüdischen Wissenschaftler blieben im eng umrisse-nen deutschsprachigen Segment des japanischen Fremdensettlements Außensei-ter, Ausgegrenzte in einer weitgehend preußisch-protestantisch wie konservativ geprägten Ausländergemeinschaft, in deren soziale Netzwerke sie den Konventio-nen entsprechend als Berufs- und Fachkollegen dennoch miteinbezogen wurden. Auch wenn sie vom sozialen Leben der Fremdenkolonie in Tokyo-Yokohama nicht ausgeschlossen waren, duldeten man sie vielfach nur pflichtschuldig und brachte ihnen wenig Sympathie entgegen. Als unumgängliche, aber weitgehend ungeliebte Gäste zählten sie zu den Besuchern der jährlichen Kollektivfestivitäten der deut-schen Community, wurden im privaten Bereich aber eher gemieden. Gleichwohl hat es natürlich auch Kontakte zwischen den deutschen Jüdinnen und Juden und ihren Landsleuten gegeben, die auch privater Natur waren.

Die antisemitischen Ressentiments der Meiji-Deutschen bedienten sich der-selben Muster der Diffamierung in Wort und Bild, wie sie die Jüdinnen und Juden aus der deutschen Heimat kannten. Doch traten Vorurteile nicht gleichförmig auf, zielten nicht auf jede als jüdisch markierte Einzelperson ab oder nutzten jedes vermeintlich „jüdische“ Klischee. Diese Ambivalenz im Verhalten erklärt, weshalb einige Mitglieder der deutschen Community in Tokyo und Yokohama von ihren Landsleuten als judenfreundlich bzw. -feindlich abgestempelt werden konnten.¹⁰⁸ Manche der deutschen Expats blieben wohl bewusst ambivalent in ihrem Verhal-ten gegenüber jüdischen Personen, was situativ zu Fehldeutungen führen konnte. Jemand, den man eben noch wegen seines Judentums schmähete, konnte für einen bestimmten Zweck oder in einem bestimmten Umstand nützlich sein, so wenn der viel gescholtene Albert Mosse auf Bitten von Georg Michaelis dabei half, die juris-tischen Prüfungen an der Vereinsschule in Tokyo abzunehmen. Viele der Meiji-

108 Es sei hier nur verwiesen auf die abweichende Beurteilung des Ehepaars Rudorff durch Lina und Albert Mosse. Während Albert mit seinem Richterkollegen kaum harmonierte, war Lina von Frau Rudorff zunächst sehr angetan (Mosse-Briefe, S. 165). Später revidierte Lina jedoch ihr anfänglich positives Urteil aufgrund des antijüdischen Verhaltens des Ehepaars Rudorff (ebenda, S. 276).

Deutschen machten sich aber wohl kaum Gedanken, ob sie mit Juden, Antisemiten oder Nicht-Antisemiten verkehrten. Sie versuchten, in der Überschaubarkeit der Fremdenkolonie miteinander gut auszukommen, ungeachtet weltanschaulicher Differenzen oder menschlicher Sympathien. Insofern mögen die meisten Meiji-Deutschen kaum eingefleischte Fanatiker oder Judenhasser gewesen sein. Eher gerierten sie sich als antisemitische Opportunisten mit subjektiven Abneigungen und Präferenzen, die dem „Zeitgeist“ nicht zu widerstehen vermochten.